

DAS STOCKHOLMER ABECEDARIUM

VON

ASTRID BÆCKLUND



REPRINT FROM:

SPRÄKVETENSKAPLIGA SÄLLSKAPETS I UPPSALA FÖRHANDLINGAR

1940-1942

UPPSALA 1942

ALMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI-A.-B.

Das Stockholmer Abecedarium.¹

Von

ASTRID BÆCKLUND.

Die Bedeutung des Stockholmer Abecedariums für die slavische Forschung lässt sich schon daraus folgern, dass es das drittälteste erhaltene glagolitische Alphabet wiedergibt. Als das älteste glagolitische Alphabet gilt das aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammende Pariser Abecedarium, das sog. „Abecenarium bulgaricum“², und als nächstältestes das glagolitische Alphabet des Münchener Abecedariums³, das spätestens aus dem 12. Jahrhundert stammt. Ausserdem enthält das Stockholmer Abecedarium das zweite uns bekannte kyrillische Alphabet — das älteste ist das kyrillische Alphabet des Münchener Abecedariums — und ein Verzeichnis mit den Namen der slavischen Buchstaben, das das zweite seiner Art ist und dem zeitlich lediglich das Verzeichnis der Buchstabennamen des Pariser Abecedariums vorausgeht. Allerdings finden wir einzelne Buchstabennamen auch in älteren Denkmälern, so in der Apologie der slavischen Buchstaben des Mönchs Chrabr⁴. Ausserdem treten ungefähr in der gleichen Zeit die slavischen Buch-

¹ Das Stockholmer Abecedarium wird in der Fachliteratur im allgemeinen unter der Bezeichnung „Diviš's Alphabet“ erwähnt, wobei es allerdings meist unklar bleibt, welcher seiner Teile darunter verstanden wird. Wir hielten es aus diesem Grunde für zweckmässig, diesem Abecedarium im folgenden — analog der Bezeichnung „Pariser Abecedarium“ und „Münchener Abecedarium“ — die Bezeichnung „Stockholmer Abecedarium“ zu geben.

² Vgl. I. V. Jagić, *Обозрѣніе сохранившихся памятниковъ глаголическаго письма. Энци. слав. фил.* III. St. Petersburg 1918, S. 135 ff.

³ Vgl. N. Trubetzkoy, *Das „Münchner slavische Abecedarium“*, *Byzantino-Slavica* II, Prag 1930; dgl. N. Durnovo, *Das Münchener Abecedarium*, ibidem.

⁴ Die Apologie Chrabr's entstand um die Wende des 9. Jahrhunderts. Sie ist jedoch nur in späteren Abschriften überliefert, von denen die älteste aus dem Jahr 1348 stammt. Vgl. I. V. Jagić, *Разсужденія старины о церковно-славянскомъ языкѣ. Исслѣдованія по русскому языку*. T. I. St. Petersburg 1885—95, S. 298 ff.

stabennamen auch in griechischem Gewand auf.¹ Doch besitzen diese Listen der Buchstabennamen nicht die gleiche Relevanz, wie die im Original erhaltenen Verzeichnisse des Pariser und Stockholmer Abecedariums.

Das Stockholmer Abecedarium wurde bisher weder veröffentlicht noch eingehender kommentiert. Es wurde lediglich flüchtig erwähnt, was vielfach, wie wir später sehen werden, zu falschen Vermutungen über seine Zusammensetzung Veranlassung gab. Aus diesem Grunde sind wir im folgenden bestrebt, eine gründlichere Untersuchung des Stockholmer Abecedariums vorzunehmen und auf diese Weise eine Lücke in der Erforschung der ältesten slavischen Alphabete auszufüllen.

Die beiden Alphabete des Stockholmer Abecedariums sind auf Pergamentstreifen aufgezeichnet, die auf der Innenseite des oberen Einbanddeckels des Codex Gigas, jenes berühmten Riesenbuchs, aufgeklebt sind, das aus Böhmen stammt und heute in der Kgl. Bibliothek in Stockholm aufbewahrt wird. Die Geschichte dieses Kodex, die in ihren Einzelheiten vor allem durch die umfassenden Untersuchungen tschechischer Gelehrten bekannt wurde, ist von grossem Interesse.² Der erste tschechische Forscher, der zu ihrer Klärung beitrug, war Josef Dobrovský³, der im Jahre 1792 nach Stockholm kam und hier den Kodex einsah. Die Untersuchung des Nekrologs, der sich am Ende der lateinischen Handschrift befindet und eine ganze Anzahl tschechischer Eigennamen enthält, gab schon damals Dobrovský zu der Vermutung Anlass, dass der Kodex aus Podlažice in Böhmen her stammt. Einige Jahrzehnte später wurde diese Annahme Dobrovskýs durch die Entfernung des Pergamentstückes bestätigt, auf dem das glagolitische Alphabet aufgezeichnet worden war. Unter diesem Pergamentstreifen wurde nämlich eine lateinische Aquisitionsurkunde sichtbar, die mit der Jahreszahl 1295 datiert ist und aus der hervorgeht, dass das Bene-

¹ Vgl. *Animadversiones in Constantini Porphyrogeniti libros de thematibus et de administrando imperio. Corpus scriptorum historiae Byzantinae*. III. Bonn 1840, S. 363. Das hier wiedergegebene Verzeichnis der Buchstabennamen wird in der Fachliteratur gewöhnlich als „Verzeichnis Banduris“ zitiert.

² Vgl. z. B. A. Friedl, *Codex Gigas*. Prag 1929, S. 9 ff.

³ J. Dobrovský, *Litterarische Nachrichten von einer auf Veranlassung der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1792 unternommenen Reise nach Schweden und Russland*. Prag 1796, S. 35—47.

diktinerkloster in Podlažice einige Zeit zuvor infolge seiner Armut genötigt worden war, das Buch an das Zisterzienserkloster in Sedlic zu verpfänden. Da man aber weiss, dass das Kloster in Podlažice im Jahr 1159 von dem Edelmann Vrbata auf seinen Domänen gegründet wurde, erhielt man schon dadurch gewisse Anhaltspunkte für das Alter des Kodex. Mit Hilfe des römischen Kalendariums am Schluss des Buches und des darin eingetragenen Nekrologs glückte es allmählich, das Buch zeitlich zu bestimmen und festzustellen, dass es während der ersten drei Dezennien des 13. Jahrhunderts geschrieben worden sein musste. Weiterhin gab die Urkunde an die Hand, dass der Benediktinerorden dieses Buch nicht verlieren wollte, galt es doch als eines der sieben Weltwunder. Da das Kloster in Podlažice es nicht einlösen konnte, schritt der Abt des Benediktinerklosters Břevnov ein und kaufte das Buch für den Orden „auf ewige Zeiten“. Während der Kodex im Břevnovkloster aufbewahrt wurde, setzte die Periode des Aufschwungs des Kirchen-slawischen in Böhmen ein, die vor allem dadurch gekennzeichnet wurde, dass das Emmauskloster in Prag seine Gottesdienste in slavischer Sprache hielt. In dieser Periode wurden die beiden slavischen Alphabete auf Veranlassung eines Abtes mit Namen Diviš aufgezeichnet.

Über das weitere Schicksal des Kodex ist vor allem bekannt, dass er während der Zeit der Hussitenkriege nach dem Kloster in Broumov in Sicherheit gebracht wurde, von wo aus er vermutlich auf Wunsch Rudolfs II. im Jahre 1594 nach Prag gebracht wurde, um dort später den Sammlungen des Kaisers im Schloss einverleibt zu werden. Als etwas mehr als 50 Jahre später die Kleinseite von Prag von den Schweden erobert wurde, befand sich auch der Riesenkodex in dem Verzeichnis der Schätze, das für die Königin Kristina bestimmt war. Zusammen mit anderen Teilen der Rudolfischen Sammlungen wurde das Buch im Jahr 1648 nach dem Königlichen Schloss in Stockholm transportiert, wo damals die Kgl. Bibliothek untergebracht war. In Schweden war es nur einem einzigen Abenteuer ausgesetzt, indem es bei dem Schlossbrand im Jahr 1697 zum Fenster hinausgeworfen werden musste, um vor dem Feuer gerettet zu werden. Dabei wurden die Einbanddeckel beschädigt; aber bei dem Umbinden wurde der Charakter des früheren Einbandes voll gewahrt. Auch heute noch wird der Kodex in der Kgl. Bibliothek in Stockholm aufbewahrt. Sein Name hat verschiedene Formen ange-

nommen wie „Codex Gigas“, „Gigas librorum“, „Codex giganteus“, „Liber pergrandis“; ausserdem hat die eigentümliche Abbildung des Teufels, die eine ganze Seite im Buch für sich beansprucht, Anregung zu der populären Benennung „Teufelsbibel“ gegeben. Die Signatur des Codex ist A. 148.

Die Innenseite des oberen Einbanddeckels des Kodex ist in zwei Spalten geteilt. Ganz oben in der linken Spalte sind, eines unter dem anderen, das hebräische, griechische und lateinische Alphabet aufgezeichnet. Zu unterst in der gleichen Spalte ist ein Pergamentstück von der Grösse 15,5 × 15 cm aufgeklebt. Auf diesem Pergament ist das glagolitische Alphabet zusammen mit einigen Sätzen in lateinischer und glagolitischer Schrift aufgezeichnet. Dieser Pergamentstreifen befand sich jedoch nicht immer an dieser Stelle, sondern war früher unmittelbar oberhalb derselben angebracht, wo er die oben erwähnte Aquisitionsurkunde verdeckte. Vielleicht verursachte das Versetzen des Pergamentstückes die Schäden, die ihm heute anhaften. An einigen Stellen ist das Pergament zerfetzt, an anderen faltig. Der lateinische Titel oben, „Alphabetum Sklaorum“¹, ist nur noch einigermaßen leserlich, während die glagolitischen Lettern, die auf 5 Zeilen verteilt sind, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, fast völlig lesbar sind. In einigen Fällen sind vor den glagolitischen Buchstaben Spuren der entsprechenden lateinischen Buchstaben sichtbar. Fernerhin steht vor dem Buchstaben **ѡ** in lateinischer Schrift das Wort „titl“, offensichtlich eine Erklärung der Funktion des Buchstabens. Oberhalb jedes Buchstabens ist sein Name mit lateinischer Schrift hingeschrieben. Diese Schrift ist heute an vielen Stellen ganz verblasst. Deswegen war es von grossem Wert, dass Dobrovský² bei seinem Besuch in Stockholm ein Verzeichnis der Namen anfertigte, die sich heute nur in wenigen Fällen noch identifizieren lassen. Unterhalb des Alphabetes, ganz vorn von links aus auf dem Pergamentstreifen beginnend, steht eine Erläuterung: **ОПѦТЪ ДИВНШЪ КАЗАЛЪ НАПСѦТИ АЗБѦКОВНАКЪ**.³ Dieser Satz ist auf zwei Zeilen ver-

¹ Diese Lesart ist zweifelhaft. Man könnte auch „sclauorum“ oder „slaworum“ annehmen.

² *Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur*. Prag 1818. *Dějiny české řeči a literatury v redakcích z roku 1791, 1792 a 1818*. Prag 1936, S. 217.

³ Hier wie auch im folgenden geben wir die glagolitische Schrift in kyrillischer Transkription wieder. Vielleicht ist das Wort **АЗБѦКОВНАКЪ** falsch gelesen, vgl. unten S. 120.

teilt. In der oberen sind die Buchstaben von der gleichen Grösse wie im Alphabet, während die Buchstaben der unteren Zeile bedeutend kleiner sind. Oberhalb beider Zeilen steht in noch kleineren Buchstabentypen die lateinische Übersetzung in lateinischer Schrift „Abbas Divissius mandavit scribere hoc azbukiuidarium“. Sowohl der glagolitische als auch der lateinische Text lässt sich nur teilweise entziffern.

Zu unterst in der rechten Spalte, unmittelbar rechts von dem gegenwärtigen Platz des glagolitischen Alphabets ist ein weiterer Pergamentstreifen von der Grösse $17,5 \times 7,5$ cm aufgeklebt. Auf diesem ist das kyrillische Alphabet, auf drei Zeilen verteilt, aufgezeichnet. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Buchstaben dieses Alphabets gut lesbar. Ferner lesen wir auf dem Pergamentstreifen unterhalb der Buchstaben, einige Zentimeter weiter rechts vom Rande beginnend, wieder — diesmal in kyrillischer Schrift — den Namen des Abtes von Břevnov, ДИВИШЪ. Unmittelbar unter dem Namen, der vollständig lesbar ist, steht klar und deutlich in lateinischer Schrift „Alphabetum Rutenorum“. Rechts von dieser Aufschrift ist im Stil des 19. Jahrhunderts der Text hinzugefügt: „Abbas diuisius (dionys)“ und unterhalb davon die Jahreszahlen 1360—1366. Im Kloster Břevnov folgten sich aber kurz nacheinander zwei Äbte diesen Namens. Dobrovský¹ meinte, dass es sich um den zweiten Diviš handeln müsse, der 1385—1408 Abt des Klosters war. Somit dürfte es Beda Dudík², der von der Urheberschaft des ersten Diviš vollkommen überzeugt war, gewesen sein, der diese Worte hinzugefügt hat.

Die tschechische Forschung hat von Anbeginn an das glagolitische Alphabet mit der slavischen Liturgie im Emmauskloster in Verbindung gebracht. So steht es bei Dobrovský³ an der Spitze der Schriften, die von den Mönchen des Emmausklosters auf uns überkommen sind. Er berührt auch das kyrillische Alphabet, das er mit dem Namen „Alphabetum rutenum“ bezeichnet, in welcher Form es später hier und da in der tschechischen Fachliteratur auftritt, so z. B. bei J. Jungmann⁴, der in seiner Übersicht über die tschechischen Handschriften aus dem 14. Jahrhundert auch die übrigen Angaben Dobrovskýs über das Abecedarium wiederholt.

¹ *Geschichte . . .*, S. 217.

² *Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte*. Brünn 1852, S. 216.

³ *Geschichte . . .*, S. 217.

⁴ *Historie Literatury České*. Prag 1849, S. 27.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nimmt Josef Pečírka¹ die Forschungen Dobrovskýs wieder auf. Er besucht Stockholm und liest hier als Namen des glagolitischen Alphabets „Alphabetum Sclauorum“, gibt aber anderseits den Namen des kyrillischen Alphabets in der eindeutig richtigen Form, „Alphabetum Rutenorum“, wieder. In der Zusatzschrift zu dem glagolitischen Alphabet liest er **АВЕЪКНВНАКЪ** und nicht **АВЕЪКОВНАКЪ** wie Dobrovský. Nach dem heutigen Aussehen der Handschrift zu urteilen, sind wir eher dazu geneigt zu glauben, dass hier **АВЕЪКНВНАДАКЪ** gestanden hat. Pečírka² erwähnte ausserdem, dass er dem Tschechischen Museum ein Faksimile des Teufelsbildes im Codex Gigas sowie Faksimilia der beiden slavischen Alphabete überliess, die er als Geschenk von George Stephens, einem Engländer, erhielt, dem es durch chemische Reagentien geglückt war, die oben erwähnte Aquisitionsurkunde an den Tag zu bringen.

Der nächste Besucher aus dem Heimatland des Riesenkodex, der ihn in der Kgl. Bibliothek besichtigte, traf bereits ein Jahr nach dem Besuch von Pečírka ein. Es war dies der mährische Historiker B. Dudík, ein Mönch aus dem Rajhrader Kloster, der durch seine Studien in der Geschichte dieses und anderer böhmisch-mährischer Klöster alle Voraussetzungen mitbrachte, um ein wissenschaftliches Urteil über das Buch abgeben zu können. Bezüglich des Alphabetes stellte Dudík³ ein sorgfältiges Referat über die Geschichte der Pergamentstreifen zusammen. Er hält es für wahrscheinlich, dass die Alphabete ursprünglich auf dem ersten Blatt des Kodex aufgezeichnet waren, das nicht mitpaginiert worden sei, sondern eine Art Titelblatt für das ganze Buch dargestellt habe. Das Versetzen der Pergamentstreifen mit den slavischen Alphabeten macht dieser Autor gut anschaulich. Seiner Auffassung nach hatten vor der Entdeckung der Aquisitionsurkunde die 5 Alphabete die linke Spalte eingenommen, wobei das eine unter dem anderen geschrieben worden war. Von den zwei slavischen Alphabeten, die zu unterst aufgeklebt waren, stand das glagolitische oberhalb des kyrillischen. Dies stimmt übrigens auch mit der Beschreibung

¹ *Zpráva o rukopisech českých v královské bibliotéce v Stockholmě se nacházejících. Časopis Českého Museum. I. Prag 1851, S. 100.*

² A. a. O. III, S. 42.

³ A. a. O., S. 220 ff.

überein, die L. Hammarsköld¹ von der Innenseite des oberen Einbanddeckels gibt. Hammarsköld hielt jedoch das glagolitische Alphabet für das alte „estrangehelo-chaldäische“ und liest die Überschrift als „Alphabetum Kaldarum“. Als nun das glagolitische Alphabet versetzt werden musste, fand man es zweckmässig, die beiden slavischen Alphabete zu unterst auf der Seite nebeneinander aufzukleben, und zwar das glagolitische in der linken und das kyrillische in der rechten Spalte.

Bezüglich der chronologischen Einreihung des glagolitischen Alphabets war Dobrovský der Auffassung, dass man schwerlich ein älteres finden könne. J. Šafařík² zählt es unter den ältesten Resten der glagolitischen Literatur auf. J. Hanuš³ erwähnt es im Zusammenhang mit dem „Abecenarium bulgaricum“ als das zweitälteste erhaltene Buchstaben- und Namensverzeichnis der Glagolica. Ausserdem erwähnt er an der gleichen Stelle das Alphabet vom Jahr 1434, das in einem Papierkodex der Prager Universitätsbibliothek (Sign. XI A. 14) enthalten ist und das später auch von P. Syrku⁴ angeführt wurde. Syrku ist der Ansicht, dass das Alphabetum Sklauorum ein Hilfsmittel im Unterrichte darstellte, den kroatische Schreiber den einheimischen tschechischen Mönchen erteilten. Es ist bemerkenswert, dass Syrku⁵ bei der Aufzählung der Namen der glagolitischen Buchstaben des Alphabets von Diviš mehr-

¹ *Försök till en Bibliografi över de Manuskripten och Litterära rariteter som finnas i det Kongl. Allmänna Biblioteket i Stockholm. Lyceum II.* Stockholm 1811, S. 158.

² *Památky hláolského písemnictví. Izborá glagolských dřevlepisání.* Prag 1853.

³ *Zur Glagolica-Frage. Slav. Bibl. II.* Wien 1858, S. 203.

⁴ *Zur Geschichte des Glagolismus in Böhmen. Arch. f. slav. Phil.* 21. Berlin 1899, S. 178. Syrku sagt u. a. von diesem Alphabet, dass es ein zweites Exemplar des in Stockholm befindlichen glagolitischen Alphabets sei. Aus diesem Grunde erbat die Kgl. Bibliothek in Stockholm auf meine Veranlassung hin bei der Universitätsbibliothek in Prag eine Photokopie sowohl dieser Handschrift als auch des glagolitischen Alphabets, das am Schluss der glagolitischen Bibel der Prager Universitätsbibliothek aufgezeichnet ist (vgl. J. A. Hanslik, *Geschichte und Beschreibung der Prager Universitätsbibliothek.* 1. Prag 1851, S. 619). Infolge des Krieges und der Transportschwierigkeiten fiel die Antwort der Prager Universitätsbibliothek leider negativ aus. Ich ergreife jedoch die Gelegenheit, der Kgl. Bibliothek an dieser Stelle für ihre freundliche Vermittlung zu danken.

⁵ A. a. O., S. 177.

mals von Dobrovský abweicht, obwohl er denselben zitiert. Syrku schreibt *pokog, rezy, uct* anstatt wie Dobrovský *pokoу, rczy, uet*. Ausserdem gibt Syrku auch *czow* anstatt *czrw* sowie *tilla* anstatt *titl* an, die beide als Lesarten so unwahrscheinlich sind, dass man genötigt ist sich zu fragen, ob diese Abweichungen als Schreib- oder Druckfehler aufgefasst werden müssen oder ob Syrku noch irgendwelche andere Varianten zur Verfügung standen.

Das kyrillische Alphabet hat in der tschechischen Fachliteratur weniger Aufmerksamkeit erregt als das glagolitische, vermutlich deshalb, weil seine kulturhistorische Stellung nicht so offen zutage lag. Dies gab zu zahlreichen Unklarheiten Veranlassung. So übergehen z. B. sowohl Dobrovský als auch Jungmann die Tatsache, dass auch das Alphabetum Rutenorum den Namen des Abtes Diviš trägt, mit Schweigen. Als A. Florovskij¹ die Bezeichnung des Alphabets als ein Beispiel für die engere Bedeutung anführt, die dem Wort „russisch“ in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Böhmen beigelegt wurde, gibt er den Namen des Alphabets nicht in seiner richtigen Form wieder. Er nennt es „Alphabetum Ruthenicum“. Auch die Handschrift, in der es verzeichnet ist, gibt er falsch an. Er sagt, es fände sich wieder „на странице славянского азбуковника стокгольмской королевской библиотеки XIV века.“ Auch K. Horálek² spricht sich in einer Fussnote seines interessanten Artikels über die tschechische Kyrillica etwas unklar über das kyrillische Alphabet des Stockholmer Abecdariums aus. Er zitiert Syrku und lässt ihn das Alphabet von Diviš als Beweis für die Existenz einer tschechisch-kyrillischen Schrift während der Zeit der Luxemburger Kaiser heranziehen. Dies ist umso eigentümlicher, als der aufmerksame Leser des Artikels von Syrku gerade dadurch überrascht wird, dass diesem die Existenz des kyrillischen Alphabets von Diviš offensichtlich unbekannt gewesen sein musste.

In seinem Artikel über die Buchstaben des Mönches Chrabr zählt der ukrainische Forscher P. Lavrov³ auch die Namen der Buchstaben in Diviš's Alphabet auf. Er folgt in allem dem Verzeichnis von Dobrovský, ausgenommen den Namen *zzywyte*.⁴

¹ *Чехи и восточные славяне*. I. Prag 1935, S. 156.

² *Rajhradské Martyrologium Odonis a otázka české cyrilice*. *Listy Filologické* 66. Prag 1939, S. 24.

³ *Кирило та Методий*. Kiev 1928, S. 150.

⁴ Lavrov schreibt *zeywyte*.

Der russische Forscher N. Durnovo¹, der einen ausgezeichneten Kommentar zu dem Münchener Abecedarium verfasste, war gleichfalls über die beiden Alphabete von Diviš falsch unterrichtet. Er erwähnt das Abecedarium von Diviš zweimal in verschiedenem Zusammenhang. Erst sagt er auf Seite 38, dass in dem Alphabet von Diviš aus dem 14. Jahrhundert zwischen ш und ѣ der Buchstabe ш stehe. Das stimmt aber mit keinem der beiden Alphabete des Stockholmer Abecedariums überein. Sowohl in dem glagolitischen als auch in dem kyrillischen Alphabet folgen, ebenso wie in dem kyrillischen Alphabet des Münchener Abecedariums, ш und ѣ unmittelbar aufeinander. Das ш steht hingegen in dem Stockholmer glagolitischen Alphabet zwischen w und u , also an der gleichen Stelle wie im glagolitischen Zahlensystem, während interessanterweise dieser Buchstabe in dem Stockholmer kyrillischen Alphabet fehlt. Im übrigen nehmen wir an, dass es auf einem Druckfehler beruht, wenn Durnovo auf der gleichen Seite zum zweiten Mal das Abecedarium von Diviš erwähnt und dabei als Jahreszahl 1630 statt 1360 angibt. An letzterer Stelle sagt er, dass der Buchstabe ш in allen späteren kyrillischen Abecedarien, angefangen von dem Alphabet Diviš's und dem Verzeichnis Banduris, zwischen ѣ und ѣ stehe. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das kyrillische Alphabet von Diviš weist von diesen drei Buchstaben überhaupt nur das ѣ auf, das dem ш folgt.

Die glagolitische Schrift in Böhmen und Mähren folgte in ihrer geschichtlichen Entwicklung dem wechselnden Schicksal, das in diesen Ländern dem Kirchenslavischen und der slavischen Liturgie beschieden war. Bereits in der Epoche des grossmährischen Reichs, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, wurde, wie bekannt, die kirchenslavische Schriftsprache bei den Tschechen eingeführt. Der Papst hatte auf die Bitte der von Osten anlangenden Apostel Kyrill und Method den Gebrauch der kirchenslavischen Sprache in der Liturgie bewilligt. So entstand unter den in Grossmähren lebenden Slaven eine nationale Schriftsprache, die diese übrigens auch mit anderen slavischen Stämmen teilten. Der nationale Aufschwung, der hierdurch erzielt wurde, sollte jedoch nicht lange währen. Kurz nach dem Tod des Method wurde die slavische Liturgie in Grossmähren verboten, und die Jünger des Apostels wurden Verfolgungen

¹ A. a. O.

ausgesetzt. Sie flohen zu den Bulgaren und Kroaten, die der von Kyrill und Method ausgehenden Tradition eine Pflegestätte bereiteten. Doch bereits im 10. Jahrhundert wurde in Böhmen diese Tradition in dem Staat der Přemysliden wieder aufgenommen, der, ebenso wie übrigens auch der bulgarische Staat, sich dazu berufen fühlte, das Erbe des grossmährischen Reichs zu übernehmen. Unter dem aufgeklärten christlichen Herrscher, Václav dem Heiligen, und seinen Erben blühte die kirchenslavische Literatur auf, und das Kirchenslavische wurde in Böhmen erneut Liturgiesprache.

Im 11. Jahrhundert gründete der Heilige Prokop das Benediktinerkloster Sazava, in dem der Gottesdienst in slavischer Sprache gehalten wurde. Damit wurde die in der tschechischen Kulturgeschichte so bedeutungsvolle Sazavaperiode eingeleitet. Doch auf neue entfachten tschechische und deutsche Latinisten Streitigkeiten um die slavische Sprache in der Liturgie und gewannen in ihren Bestrebungen sichtlich an Boden. Nach dem Tod Prokops im Jahr 1052 wurden seine Jünger vertrieben, die nach Ungarn flüchteten. Doch bereits nach acht Jahren kehrten sie in das Sazavakloster zurück und nahmen hier ihre alte Tätigkeit wieder auf. Wiederum folgte eine Periode literarischen Aufschwungs. „Trotz der Bestrebungen der Deutsch-Latinisten“, sagt Olof Jansen¹, „gibt es solch reichhaltige Spuren kirchenslavischer Kultur im 10. und 11. Jahrhundert, dass die Wissenschaft von heute eine verbreitete und schöpferische kirchenslavische Tradition in dem Přemyslidenstaat voraussetzen kann“. Es bestand ein lebhafter kultureller Austausch mit Russland, und z. B. die liturgischen Parallelen zu den tschechischen Prager Fragmenten, die bulgarische Handschriften aufweisen, lassen vermuten, dass der Přemyslidenstaat auch Verbindungen mit Bulgarien unterhielt. Die wenigen aus dieser Zeit erhaltenen kirchenslavischen Handschriften tschechischer Redaktion sind mit glagolitischer Schrift geschrieben, so die Kiever Blätter aus dem 10. Jahrhundert², die die Bruchstücke einer Übersetzung eines

¹ *Český podíl na církevně-slovanské kulturě. Co daly naše země Evropě a lidstvu.* Praha 1939, S. 13.

² Nähere Angaben über diese Denkmäler, vgl. K. A. C. Höfler und P. J. Šafařík, *Glagolitische Fragmente. Abhandl. d. K. Böhm. Ges. d. Wiss.* V. Folge. B. 10. Prag 1857; desgl. V. Vondrák, *O původu Kijevských listů a Pražských zlomků.* 1904, fernerhin N. K. Grunskij, *Кіевскіе глаголическіе листки. Acta et Commentationes Imp. Universitatis Jurievensis.* Jg. 12. No 5—6. Dorpat 1904; ds. *Пражскіе глаголическіе отрывки и изъ исторіи хорватскої глаголицы.* Ibidem Jg. 13. No 1. Dorpat 1905.

lateinischen Missale in das Kirchenslavische darstellen, und die Prager Fragmente aus dem 11. Jahrhundert. Dass in Böhmen neben der glagolitischen Schrift auch die kyrillische lebte, wird heute als bewiesen angesehen.¹

Doch auch die zweite Phase der Sazavaperiode war nicht von langer Dauer. Im Jahr 1097 kehrten Kreuzfahrer im Kloster ein und vereitelten den Einfluss der oströmischen Kirche. Sie zerstörten die Klosterbibliothek, und die Mönche flohen, um ihre Tätigkeit in bulgarischen Klöstern fortzusetzen. Das 12. Jahrhundert bedeutete in Böhmen für die kirchenslavische und somit auch nationale Tradition eine tote Periode, die bezeichnenderweise mit dem Verfall der tschechischen Staatsbildung zusammenfiel.

Im folgenden Jahrhundert, besonders in seiner zweiten Hälfte, begann jedoch eine Zeit politischer und kultureller Wiedererweckung, die an die in der kyrillo-methodischen Tradition hervortretende Parole von der Gleichberechtigung der eigenen Sprache neben anderen Sprachen anknüpft. Aber erst im 14. Jahrhundert sollte in Böhmen durch die Gründung eines Benediktinerklosters zu Prag mit slavischer Liturgie eine mit der Sazavaperiode ebenbürtige Epoche slavischen literarischen Schaffens anbrechen. Sie wurde durch Karl IV. herbeigeführt, der infolge seines Interesses für die tschechische Sprache bei Papst Clemens VI. die Erlaubnis erwirkte, ein katholisches, slavisches Kloster in Prag zu gründen, in dem der Gottesdienst „in der edlen slavischen Sprache“ gehalten werden sollte und dessen Mönche Slaven sein sollten. Dieses Kloster ist meist unter dem Namen „Emmaus“ bekannt; es wird jedoch auch „na Slowanech“ genannt. Es knüpfte unmittelbar an die von Kyrill und Method ausgehende Tradition an, und seine Kirche war u. a. dem Andenken von Kyrill, Method und Prokop geheiligt. Die slavischen Mönche, die von dem Erzbischof Arnošt von Pardubice nach Prag gerufen wurden, stammten nach einer Quelle, die allerdings von Syrku² angezweifelt wird, aus einer Reihe südslavischer Länder; unter ihnen sollen sich auch „russische Bulgaren“ befunden haben.³ Wie es sich damit auch immer verhalten mag, so dürften doch die meisten Mönche, wie Syrku sagt, aus Kroatien gestammt

¹ Vgl. hier unten S. 138 ff.

² A. a. O., S. 171.

³ Sollte dieses Detail richtig sein, so könnten vielleicht einige Widersprüche in unserem kyrillischen Alphabet hierdurch ihre Erklärung finden. Vgl. S. 141.

haben. Ihre Aufgabe war vor allem, die einheimischen tschechischen Mönche in der kirchenslavischen Sprache und glagolitischen Schrift zu unterrichten.

Unter den in diesem Kloster geschriebenen und bis auf heute erhaltenen Schriften ist der glagolitische Teil des Reimser Evangeliums¹ eine der bedeutendsten. Dieses Buch, das für den feierlichen Gottesdienst bestimmt war und dessen Schreiber das Kirchenslavische gut beherrscht haben müssen, wurde im Jahr 1395 abgeschlossen. Die Bücher, die ihm als Vorlage dienten und aus denen die böhmischen Mönche im allgemeinen ihre Kenntnisse schöpften, waren liturgische Bücher: Missale, Rituale, Horologien, Psalterien, Homilien usw., die in glagotischer Schrift geschrieben waren. Davon haben sich eine ganze Anzahl Bruchstücke bis heute erhalten.²

Mit der Zeit gingen die tschechischen Mönche dazu über, ihre eigene Sprache in glagolitischer Schrift, wenn auch untermischt mit unbedeutenden kirchenslavischen Elementen, zu schreiben, sei es — wie Jagić³ annimmt — als eine Folge mangelnden Vermögens der kroatischen Glagoliten, im Kirchenslavischen zu unterrichten, oder sei es — wie R. Jakobson⁴ meint — als Folge einer nicht unerwarteten Entwicklung von gewissen Vorschriften, die den Mönchen auferlegt worden waren. „Man hatte ihnen vorgeschrieben“, sagt Jakobson, „*litterae slavonicae* — also glagotische und nicht lateinische Schrift — und *vulgare slavonicum* — also slavische Sprache“. Diese Entwicklung ist um so weniger überraschend, als im Emmauskloster das Kroatische als identisch mit dem Kirchenslavischen und das Tschechische lediglich als eine jüngere Variante des Kroatischen aufgefasst wurde. Der Wunsch Karls IV., das Kloster möge der „*bohemicae nostre lingue*“ nützen, und vor allem das Bestreben, den Gottesdienst dem Volk verständ-

¹ Die beste Ausgabe dieser interessanten Handschrift wurde von L. Leger (*L'Évangélaire slavons de Reims. Dit: Texte du sacre*. Reims-Prague 1899) veranstaltet. Eine grosse Anzahl von Gelehrten hat sich mit ihr beschäftigt. Vgl. das bei Syrku (a. a. O., S. 185) zusammengestellte bibliographische Verzeichnis, das allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Vgl. ausserdem bezüglich des Alters N. K. Grunskij, *Пражские . . .* a. a. O., S. 48.

² Vgl. Syrku, a. a. O., S. 181 ff.

³ Vgl. seine Bemerkungen am Ende des Artikels von Syrku, a. a. O.

⁴ „*Divina officia in lingua prohibita*“. *Úvahy o básnictví doby Husitské. Slovo a slovesnost* II. Prag 1936, S. 10.

lich zu machen, veranlasste die Verwendung des Tschechischen, also der jüngeren Variante. „Česká bible hlaholská — die tschechische glagolitische Bibel vom Jahr 1416 — war wahrscheinlich ein liturgisches Buch, und sollte es wirklich als solches im Emmauskloster verwandt worden sein“, sagt Z. Nejedlý¹, „so wäre dies ein Beweis dafür, dass schon im Jahr 1416 eine Liturgie in tschechischer Sprache existierte“. Nejedlý sieht in dieser ausserordentlichen Erscheinung nicht das Resultat einer Entwicklung, die sich innerhalb des Klosters selbst abgespielt hat, sondern eine Einwirkung von aussen her, eine Resonanz neuer volkstümlicher Ideen, die sich in der beginnenden Hussitenbewegung bemerkbar machten.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verbreitete sich in Böhmen die Kenntnis des glagolitischen Alphabets und der kirchenslavischen Sprache auch ausserhalb des Emmausklosters. Wir wissen z. B., dass Jan z Holešova, ein vielgereister Mönch des Klosters in Břevnov und ein hervorragender Gelehrter, im Jahr 1397 auf Befehl des Abtes Diviš II. einen Kommentar über das Kirchenlied „Hospodine, pomiluj ny“ fertigstellte.² Dieser Traktat, der nicht nur an textkritischen Bemerkungen reich ist, sondern sogar auch sprachhistorische Exkurse bietet, wird von A. Brückner³ mit Recht als die erste Arbeit auf dem Gebiet der slavischen Philologie bezeichnet. In den philologischen Bemerkungen Holešovas spiegelt sich die Auffassung wieder, die, wie wir soeben bemerkten, damals im Emmauskloster vorherrschend war, nämlich die Auffassung, dass die böhmische Sprache ein jüngeres Stadium der kroatischen oder — genauer gesagt — der kroatischen Redaktion der kirchenslavischen Sprache sei. Jan z Holešova schreibt wie folgend⁴:

„Ubi sciendum est, primo quod nos Bohemi et genere et lingua originaliter processimus a Charvatis, ut nostre chronice dicunt seu testantur, et ideo nostrum boemicale ydioma de genere suo est charvaticum ydioma, nam precise Charvaticum ydioma nobiscum intravit ad istas silvas et ad hec deserta, que adhuc in nullius

¹ *Dějiny husitského zpěvu* II. 1913. *Spisy poctění* 20, S. 411.

² Vgl. Z. Nejedlý, *Dějiny předhusitského zpěvu v Čechach*. II. Prag 1913, S. 313.

³ *Largum Sero Jana Holeszowskiego. Przyczyunki do dziejów języka polskiego*. Ser. IV. Kraków 1915, S. 50 ff.

⁴ Vgl. Z. Nejedlý, *Dějiny předhusitského . . .*, S. 319.

hominis dominio et possessione fuerunt, sed in solius dei; et ex illis gravi labore nostro extirpavimus nobis hanc Boemie terram, que iam propria nostra iniuriose et contra ius destruitur et aufertur nobis; deus iustus iudex miseratur (sic) nostri et sanctus Adalbertus! Et ideo in principio omnes Bohemi in hac terra loquebantur precise ut modo loquuntur Charvati, sed illud primum charvaticum ydioma huius terre remote abiens huc ad sua Charvatica terra per diversos et longos temporis successus ita est in se immutatum in hac terra, quod iam multa aliter loquimur quam Charvati et quam ante nos Boemi in hac terra loquebantur. Sed fluente tali immutatione ydiomatis nostri, sanctus Adalbertus suo tempore adhuc invenerat aliquid de Charvatico modo loquendi, et componens istud canticum composuit illud in eo sermone, quem tunc invenerat et qui tunc communiter currebat, aliquantulum adhuc modo Charvatico. Et ideo in hac presenti particula sunt duo vocabula charvatica, scilicet *spase* et *mira*, que propter predictam mutationem ydiomatis nostri iam non sunt nobis modernis Bohemis nota et quoad usum et quoad intellectum, et ideo iam indigent declaratione nobis tamquam alia latina vel greca. Propter quod sciendum est, quod *spase* est vocativus huius nominis *spas* et est idem quod *spasitel*, salvator, nam ubi nos moderni Bohemi salvator dicimus *spasitel*, ibi antiqui Boemi dicebant *spas* in nominativo et *spase* in vocativo, hac litera *f* utrobique in suo forti sono prolata. Secundo sciendum est, quod hec dicitio *mira* est genitivus huius nominis *mir*“.

Der Einfluss der kirchenslavischen Sprache des Emmausklosters fand ausserdem seinen Ausdruck in der Tatsache, dass die böhmischen Gelehrten kirchenslavische Wörter verwerteten, um griechische Wörter in ihrer Sprache wiederzugeben. So enthält das berühmte Wörterbuch Klarets, das sogenannte Přespurský slovník, das ungefähr aus dem Jahr 1366 stammt, eine Reihe kirchenslavischer Wörter, die als Äquivalente griechischer Wörter dienen. „Für griechische Wörter nimmt Klaret altslavische Ausdrücke“, sagt V. Flajšhans¹, „für lateinische aber alttschechische“. Zum Vergleich führt Flajšhans die folgenden Ausdrücke an: concilium — snem; synodus — věca, sanctus — svatý, agios — svet, dominus — pán, kirios — hospodin. Doch der Einfluss der kirchenslavischen Sprache des Emmausklosters erstreckte sich noch auf weitere Gebiete. So lenkt

¹ *Staroslověnské výrazy u Klareta. Slovanský sborník, věnovaný . . . Fr. Pastrnkovi.* Prag 1923, S. 28.

der tschechische Gelehrte J. Vašica¹ die Aufmerksamkeit mehrmals auf den Einfluss des kirchenslavischen Evangeliums auf die Redaktion der tschechischen Evangelienübersetzung, die in Prag in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand. Auch die Bekanntschaft von Jan Hus mit der kirchenslavischen Sprache und den slavischen Alphabeten ist relevant. Aus seinem Traktat über die Orthographie ersieht man, dass er zweifelsohne durch die Benennungen der slavischen Buchstaben auf den Gedanken kam, auch den Buchstaben des lateinisch-tschechischen Alphabets ähnliche Namen zu geben. Er kombinierte dabei die einzelnen Namen zu einem belehrenden Satz, wie folgend: A — bude — cele — čeledi — dano usw.² Wie A. Frřnta³ schon festgestellt hat, wurde Jan Hus in seiner Zusammenstellung der neuen Rechtschreibung durch die Gewohnheit der Emmausbrüder beeinflusst, bei der Umschreibung der Bibel mit glagolitischer Schrift die Doppelzeichen zu beseitigen. Offenbar hatte Hus die Bekanntschaft mit der glagolitischen Schrift und dem Kirchenslavischen im Emmauskloster gemacht.

Mit der Tätigkeit des Emmausklosters und dem ihrzufolge emporblühenden Interesse für das Kirchenslavische in Böhmen hängt ohne Zweifel die Vorliebe zusammen, die der Abt Diviš aus dem Kloster Břevnov für die slavischen Schriften und die slavischen Alphabete hegte. Wie bereits bemerkt, trägt sowohl unser glagolitisches als auch unser kyrillisches Alphabet den Namen des Diviš. Ausserdem geht aus der Zusatzschrift zu dem glagolitischen Alphabet hervor, dass es dieser Abt war, der den Befehl erteilte, das Alphabet niederzuschreiben. Wer Abt Diviš war, lässt sich nur schwer beantworten. Wie wir bereits oben erwähnten, gab es im Benediktinerkloster zu Břevnov zwei Äbte diesen Namens, von denen der eine in den Jahren 1360—1366 Abt des Klosters war, während der andere in den Jahren 1385—1408 die gleiche Würde bekleidete. J. Dobrovský⁴ glaubt, dass es der letztere gewesen sein muss, der Veranlassung zu der Niederschrift der beiden Alphabete gab. B. Dudřk⁵ ist demgegenüber der Ansicht, dass nur der

¹ *Staročeský překlad bible. Sborník Bible a český národ.* Prag 1935.

² J. Hus, *Gesammelte Schriften* III, S. 224—228 (325—328).

³ *Mezinárodní význam českých pravopisných soustav. Co daly naše země Evropě a lidstvu.* Prag 1939, S. 59.

⁴ *Geschichte . . .*, S. 217.

⁵ A. a. O., S. 216 f.

erstere in Frage kommen kann. Vieles scheint für die Auffassung Dudřks zu sprechen, da der in den Jahren 1360—1366 amtierende Abt Diviš in Paris zum Doktor der Theologie promoviert wurde und seine gelehrten Dispute so berühmt waren, dass selbst Karl IV. es liebte, ihnen beizuwohnen. Die von Dudřk angeführten Beweisgründe sind jedoch nicht ganz überzeugend. Für den zweiten Diviš spricht seinerseits, dass er es gewesen sein soll, der, wie oben bereits erwähnt, Jan z Holešova den Befehl erteilte, einen Traktat über das geistliche Lied „Hospodine, pomiluj ny“ zu verfassen. Doch auch in diesem Fall ist es nicht möglich, einen eindeutigen Beweis für seine Urheberschaft anzutreten. Die Frage, ob unser Abt der erste oder der zweite Diviš war, lässt sich also nicht mit Bestimmtheit beantworten.

Wenden wir uns nun der Analyse der einzelnen Bestandteile unseres glagolitischen Alphabets zu. Die mit lateinischen Buchstaben geschriebene Überschrift kann, wie bereits gesagt, als „Alphabetum Sklauorum“ gedeutet werden, wobei die Lesart hier von untergeordneter Bedeutung ist. Dem Terminus „Sklauorum“ muss man in Übereinstimmung mit den tschechischen Gelehrten eine spezifizierte Bedeutung beimessen¹. Mit dem Terminus *sklaus* wurden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die slavischen Mönche im Emmauskloster, vor allem aber die kroatischen Glagoliten bezeichnet. Über die älteste Geschichte der Bedeutung dieses Wortes gibt uns B. Havránek² ausführlich Bescheid. Seiner Auffassung nach war das Wort *slavi* ursprünglich die Bezeichnung sowohl für die Einwohner Böhmens als auch für die slavischen Stämme im allgemeinen.

Wie wir schon oben (S. 118) bemerkt haben, gibt nach Dobrovský die glagolitische Zusatzschrift des glagolitischen Alphabets, die heute nur noch teilweise lesbar ist, den Satz **ОПАТЪ ДИВИШЪ КАЗАЛЪ НАПСАТИ АЗБѢКОВНАКЪ** und seine lateinische Übersetzung wieder. Pečírka (vgl. S. 120) und Dudík (vgl. S. 120) weichen bei der Lesung dieses Satzes nur in einem einzigen Punkt von Dobrovský ab. Sie lesen **АЗБѢКНЕНАКЪ** anstatt **АЗБѢКОВНАКЪ**. Die Deutung dieses Wortes ist an und für sich nicht leicht. Das entsprechende altrussische

¹ Vgl. z. B. R. Jakobson, a. a. O., S. 10.

² *K názvům lingua slavonica, boěmo-slavica = český jazyk a Sklaus, Slavus = Čech, Slovák. Listy Filologické* 52. Prag 1925, S. 111 ff.

Wort lautet **АЗЪБЪСКЪВЪННИКЪ** und hat nach J. J. Sreznevskij¹ die Bedeutung „собрание расположенное по азбучному порядку“. Wenn man das Wort **АЗЪБЪКОВНАКЪ** nun damit vergleicht, lässt es sich nur schwer erklären, woher das **а** gekommen ist. In der Schrift ist dieses **а** jedoch noch ganz deutlich erkennbar, während die vorausgehenden und nachfolgenden Buchstaben nur schwer zu lesen sind. Vor dem **а** scheint unserer Auffassung nach ein **Д** zu stehen, dem seinerseits die Buchstaben **ВН** vorausgehen. Setzen wir die Richtigkeit dieser Lesart voraus, so hätten wir in dem Wort **АЗЪБЪКВНАДЪКЪ** eine Bildung vor uns, die von dem entsprechenden altrussischen Ausdruck unabhängig und vielleicht eine analoge Bildung zu dem lateinischen „azbukiuidarium“ ist.²

Was die Zusammensetzung des glagolitischen Alphabets betrifft, so entspricht sie nicht den älteren slavischen Alphabeten, sondern der kroatischen Praxis des 14. Jahrhunderts. Zweifelsohne sucht auch das kyrillische Alphabet die Zusammensetzung des glagolitischen Alphabets wiederzugeben. Soweit Abweichungen vorliegen, lassen sich dieselben vielleicht dadurch erklären, dass der Schreiber nur ungenügend mit dem Lautwert der kyrillischen Buchstaben bekannt war. Die Buchstaben des glagolitischen Alphabets sind so sorgfältig und sicher aufgezeichnet, dass man nicht daran zweifeln kann, dass der Schreiber gewöhnt war, glagolitisch zu lesen und zu schreiben. Ihre eckige Form stellt eine typisch kroatische Glagolica aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dar. Ebenso wie in dem Missal des Fürsten Novák, das aus dem Jahr 1368 stammt und das ein gutes Beispiel der kroatischen Glagolica bietet³, halten sich auch hier die Buchstaben **г** und **х** innerhalb der Grenzen der Zeilen oder gehen über die untere Linie kaum merklich hinaus; die rechte Schleife des **г** hat die Form eines Dreiecks, und **в**, **п** und **л** bestehen aus rechtwinkligen Vierecken. Im Verhältnis zu dem glagolitischen Teil des Reimser Evangeliums, in dem sich **г** und **х** in einer sich verjüngenden Linie unter die Zeile herabsenken⁴, vertreten die entsprechenden Buch-

¹ *Материалы для словаря древне-русского языка*. St. Petersburg 1893.

² Das Wort wäre dann folgendermassen zusammengesetzt: Die drei ersten Buchstabennamen *az*, *buky*, *widi* liefern den Stamm, an den die Endung *-ak* angehängt wird.

³ Vgl. I. V. Jagić, *Обозрѣніе сохранившихся памятниковъ . . . а. а. О.*, S. 154.

⁴ Vgl. L. Leger, a. a. O.


staben des Stockholmer Abecedariums einen älteren Typus. Das **u** hat ebenso wie in dem Reimser Evangelium, den Theklafragmenten und der Emmausbibel vom Jahr 1416¹ eine breite Basis, deren rechte Ecke gerundet ist. Auch das lateinische **m**, das hohe **u** und das aus drei Pfeilern bestehende **o** sind bezeichnend für die kroatische Glagolica aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.² Ein allgemein charakteristisches Merkmal, das die Buchstaben des Stockholmer glagolitischen Alphabets von den Buchstaben der anderen Texte des Emmausklosters unterscheidet, ist das Fehlen der dünnen Linien, die die kräftigen Hauptstriche untereinander verbinden. Es ist jedoch schwer zu entscheiden, ob die Buchstaben von Anbeginn an auf diese Weise aufgezeichnet wurden oder ob die dünnen Verbindungslinien auch hier ursprünglich vorhanden waren und erst im Laufe der Zeit verblassten. Das letztere ist wahrscheinlicher, insofern es so aussieht, als ob einige Buchstaben mit allerdings fast völlig ausgelöschten Spuren dieser Linien versehen sind. Zwischen **x** und **u** steht ein Buchstabe, der die Bezeichnung „ot“ trägt. Zwei kräftige senkrechte Linien, die auf einem feinen horizontalen Strich stehen, bilden den Fuss dieses Buchstabens. Sein oberer Teil wird durch vier kräftige Pfeiler gebildet, die die gleiche Höhe und Breite wie die des Fusses haben. Von diesen Pfeilern sind je zwei oben durch dünne horizontale Striche miteinander verbunden. Es glückte uns nicht, diesen Buchstaben in einer der uns zugänglichen Photographien von Emmaustexten wiederzufinden. In den anderen kroatisch-glagolitischen Schriften, so in dem Lobkovičkodex, der im Jahr 1359 in Seni in Kroatien geschrieben wurde, erscheint nach J. Vajs³ lediglich ein einziges Mal ein **w** von einigermaßen ähnlicher Form.

Das glagolitische Alphabet enthält 33 Figuren, während das kyrillische nur 32 umfasst. Dieser Umstand ist dadurch bedingt, dass der Buchstabe *myslyte* im glagolitischen Alphabet in zwei Varianten auftritt. Die erste Variante ist das in den kroatisch-glagolitischen Handschriften gebräuchliche lateinische **m**, die andere Variante das Zeichen **WWW**, das in den glagolitischen Texten des Emmausklosters nur in Ligaturen vorkommt, wie z. B. in der

¹ Diese Handschrift wurde von J. Vajs herausgegeben und kommentiert: *Česká bible hlholská. Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie.* Jg. 1908. Prag 1909.

² Vgl. J. Vajs, *Rukověť hlholské paleografie.* Prag 1932, S. 87, 97 und 100.

³ *Rukověť . . .*, S. 148.

Ligatur  = *ml*. Tatsächlich enthalten also das kyrillische und das glagolitische Alphabet des Stockholmer Abecedariums die gleiche Anzahl Buchstaben.

Die Buchstaben, die die Bezeichnungen *csrw* und *yat* tragen, sind so undeutlich, dass sie nicht mit den entsprechenden Buchstaben in den anderen glagolitischen Schriften des Emmausklosters verglichen werden können.

Die Namen der Buchstaben, die über jedem einzelnen Buchstaben des glagolitischen Alphabets des Stockholmer Abecedariums in lateinischer Schrift angegeben stehen, die heute aber nur noch zu einem Teil lesbar sind, zählt Dobrovský¹ folgendermassen auf: *az, buky, widi, glagole, dobro, gest, zzywyte, zelo, zemla, yzse, i, ge, kako, ludy, myslyte, nass, on, pokoy, rczy, slowo, trdo, uet, frt, chyr, ot, sstya, ci, csrw, ssa, ger, yat, yus*. „Bei *ger* steht neben der Figur zur Erklärung *titl*, neben *yat ya* und neben *yus yu*“, fügt Dobrovský hinzu. Unter Umständen könnte man die beiden letzten Lexeme als Buchstabennamen auffassen. In diesem Falle müsste man annehmen, dass *ya* und *yu* aus einem altertümlichen Verzeichnis stammen, das eine grössere Anzahl von Namen enthielt, als die Zahl der Buchstaben, die die Mönche des Emmausklosters gebrauchten. Doch der Umstand, dass, wie bereits oben (S. 118) erwähnt, vor jedem glagolitischen Buchstaben der entsprechende lateinische Buchstabe steht, spricht dafür, dass wir hier tatsächlich eine phonetische Umschrift vor uns haben.

Die altkirchenslavischen Namen der Buchstaben in der kroatischen Redaktion des Kirchenslavischen wurden bei ihrer Wiedergabe durch lateinische Buchstaben den orthographischen Gewohnheiten angepasst, die in dieser Zeit bei den Tschechen bestanden. Seit Ende des 13. Jahrhunderts herrschte bei ihnen als Regel die sog. *pravopis spřezkový*, d. h. diejenigen tschechischen Laute, für die das lateinische Alphabet keine entsprechenden Zeichen besass, wurden durch mehrere Buchstaben wiedergegeben.²

In der kroatischen Redaktion des Kirchenslavischen waren **н** und **м** bereits in **н** zusammengefallen. In vielen tschechischen Handschriften des 14. Jahrhunderts wurden die Buchstaben *z* und

¹ *Geschichte . . .*, S. 217.

² Vgl. J. Gebauer, *Historická mluvnice jazyka českého*. I. Prag—Wien 1894, S. 13.

y nebeneinander ohne Unterschied gebraucht, wenn auch die entsprechenden Laute in gewissen Stellungen noch voneinander unterschieden wurden.¹ So geben die tschechischen Schreiber bei der Übertragung der glagolitischen Schrift in die lateinische auch das kroatische **ѡ** unterschiedslos durch *i* oder *y* wieder.² Manchmal finden wir auch in unseren Buchstabennamen das **ѣ** durch lateinisches *i* oder *y* wiedergegeben, wie in *widi* (ѠѢДѢ), *zzywyte* (ЖИВѢТЕ) und *chyr* (ХѢРѢ). Hingegen wird *zelo* (ЗѢЛО) mit *e* geschrieben. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass sich unter den Mönchen, die in Böhmen als Lehrer und Abschreiber tätig waren, Vertreter der beiden kroatischen Dialekte, des Ikavismus und des Ekavismus, befunden haben müssen. In den tschechischen Manuskripten des Emmausklosters wird der tschechische Laut *e*, nicht aber *i* durch den glagolitischen Buchstaben **ѣ** wiedergegeben. So werden z. B. in der bekannten Zusatzschrift zu dem glagolitischen Teil des Reimser Evangeliums die Wörter **ЛѢТѢ**, **НѢВОЖТНІКѢ** mit **ѣ** geschrieben.³ Jan z Holešova verwendet in seiner lateinischen Transkription des Kroatisch-Kirchenslavischen das *e* für **ѣ** und schreibt beispielsweise in seinem Traktat über das Kirchenlied „Hospodine, pomilyj ny“ *grechy*.⁴ Hus schreibt hingegen in seinem Traktat über die böhmische Orthographie *chir*: „Slované pak mají srovnávající se tím (dem hebräischen *chet*, d. V.) *chir* a *ssa* (*ša*), kterýchž písmen Čechům se nedostává, jakož viděti ve slovích: *chudý* a *šín*“.⁵ Vielleicht lässt sich die Übereinstimmung der Buchstabennamen bei Hus und bei Diviš dahin erklären, dass beide aus ein und derselben Quelle schöpften.

Im übrigen kommen bei der Übertragung der glagolitischen Schrift in die lateinische die folgenden Prinzipien zur Anwendung:

Was die Vokale anbelangt, werden *i* und *y* unterschiedslos nebeneinander gebraucht; so wird z. B. *widi* und *i* mit *i*, *zzywyte* und *yzze* aber mit *y* geschrieben. Bemerkenswert ist, dass der Schreiber die lautlichen Eigentümlichkeiten des Tschechischen zu vermeiden sucht, so wenn er *ludy* mit *u*, nicht aber *lid-* mit *i* schreibt. In

¹ Vgl. J. Gebauer, *Historická . . .*, S. 279.

² Vgl. Fr. Ryšánek, *Krtišský hlaholský zlomek. Bratislava. Roč. 6: 4–5 Prag 1932*, S. 590 f.

³ Vgl. N. K. Grunskij, *Праѣцкне . . . a. a. O.*, S. 48.

⁴ Vgl. Z. Nejedlý, *Dějiny předhusitského zpěvu . . .*, S. 320.

⁵ Mistra Jana Husi, *Sebrané spisy V*, S. 106.

Böhmen war der Übergang von $u > iu > i$ bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts abgeschlossen.¹

Was die Konsonanten betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass der *j*-Laut vor *e* mit *g* wiedergegeben wird. Für die Schreibweise des *j*-Lautes vor *i* liegen keine Beispiele vor; in anderen Stellungen wird er durch *y* wiedergegeben, so z. B. in *yat*, *yus*, *pokoy*. Von den Sibilanten wird der *s*-Laut durch *s* (z. B. in *slowo*, *nus*) und der *sz*-Laut durch *sz* (z. B. in *semła*, *szelo*) wiedergegeben, der *š*-Laut durch *ss* (z. B. in *nass*, *ssa*), der *ž*-Laut durch *sz* (z. B. in *ysze*), der *c*-Laut mit *c*, (z. B. *ci*), aber auch mit *cs* (z. B. in *rcsy*²), der *č*-Laut mit *cs* (z. B. in *csrw*). Die Verbindung *šč* der kroatisch-kirchenslavischen Sprache, die in den Texten des Emmausklosters durch eine Ligatur dargestellt wird³, ist in unserem Alphabet *ssty* geschrieben und entspricht somit dem tschechischen Übergang *šč > št'*, der sich in einigen Dialekten während des 14. Jahrhunderts vollzogen hatte⁴, d. h. mit anderen Worten: das palatale *t'* wird hier wie oft in den tschechischen Texten dieser Zeit vor *a* durch *ty* wiedergegeben.⁵ Für den *v*-Laut wird nur *w* verwendet, so z. B. in *widi*, *zzywyte*, *slowo*, *csrw*. Für die Wiedergabe des *k*-Lautes tritt vielleicht neben dem Buchstaben *k* (z. B. *búky*, *kako*, *pokoy*) auch noch das *c* auf, so wenn man mit Syrku⁶ *uct* liest (vgl. S. 8). Es ist sehr interessant, dass das tschechische *h* in unseren Buchstabennamen vermieden wird. Man verwendet stattdessen den Buchstaben *g* (so z. B. in *glagole*), vgl. altschechisch *hlahol* („Kázal jemu ten súdče jazyk uřezati, avšak proto svatý Longinus hlahola neztratil“⁷). Ähnlich bei Klaret (vgl. S. 128) altschechisch *buoh*, kirchenslavisch aber *bog*. Dagegen gelangt das *h* zur Anwendung in *hospodin*, dem Äquivalent für das griechische *kyrios*.⁸

Die komplizierte Frage nach der Herkunft der altslavischen Buchstabennamen wurde schon öfters in der Fachliteratur berührt.

¹ Vgl. J. Gebauer, *Historická . . .*, S. 276.

² Vgl. die Wiedergabe des *c*-Lautes bei J. Gebauer, *ibidem*, S. 497.

³ J. Vajs, *Česká bible . . .*, S. 12.

⁴ Vgl. J. Gebauer, *Historická . . .*, S. 521 f.

⁵ Vgl. *ibidem*, S. 383.

⁶ Vgl. a. a. O., S. 177.

⁷ Vgl. J. Gebauer, *Slovník staročeský*. I. Prag 1903, S. 419.

⁸ Vgl. V. Flajšhans, *Staroslověnské výrazy . . .*, S. 28.

J. Hanuš¹ greift sie in seinem interessanten Kommentar zu Šafaříks „Památky“ auf. Er ist der Auffassung, dass die slavischen Buchstabennamen mit den Buchstabennamen anderer Alphabete, die schon vor der Zeit des Kyrill und Method existierten, in Zusammenhang stehen. Seine kurze und, wie er selbst bemerkt, unvollständige Zusammenstellung der slavischen Buchstabennamen mit den Buchstabennamen der nordischen, gothischen und angelsächsischen Alphabete weist darauf hin, dass zwischen ihnen wenigstens in einigen Fällen ein Zusammenhang bestehen kann. Er stellt sich vor, dass die Namen ursprünglich auf alte, den Germanen und Slaven gemeinsame Buchstabennamen zurückgehen, sich aber späterhin differenzierten.² Wie man zu dieser Hypothese auch immer stehen mag, so dürfte es bis auf den heutigen Tag schwer sein, sie zu beweisen, da die notwendigen Belege für die Grundlage der Glagolica fehlen. Im folgenden beschränken wir uns darauf, die wenigen bisher vorliegenden Fakta, die sich auf die nachkyrillischen slavischen Überlieferungen beziehen, miteinander zu vergleichen.

Der Name *azz* tritt in der ältesten Redaktion des Traktates des Mönches Chrabr in der Form азѧ auf³, was dadurch zu erklären ist, dass die bulgarischen Handschriften dieser Zeit ѧ und ꙗ unterschiedslos nebeneinander verwenden.

Für *buky* des Stockholmer Abecdariums steht im „Abecenarium bulgaricum“ *bocobi*. Das Verzeichnis Banduris hat *μπούκη*, also die genaue Entsprechung der tschechischen Variante. Das *bocobi* setzt ein *bukovi* voraus, das mit *bukovi* = *кннвн* zusammenfällt.

Für das *widi* des Stockholmer Abecdariums steht im Pariser Abecdarium *uédde*. Das *ѡѡѡѡ* fällt mit dem Perfektum des Verbums *ѡѡѡѡ* zusammen.

Glagole weist eine Abweichung auf, die vielleicht gleichfalls durch den oben erwähnten Einfluss der beiden kroatischen Dialekte zu erklären ist. In der dritten Redaktion der Erzählung Chrabr's aus dem 14. Jahrhundert erscheint der Name in der ersten Person Praesens, *глагольж*, im „Abecenarium bulgaricum“ hingegen im Imperativ, *glagoli*. Dieser Imperativ scheint die ursprünglichste Form zu sein, aus der das später übliche *глаголь*, d. h. die spätere Form des Imperativs, entstand.

¹ A. a. O., S. 221 ff.

² ФЕРГЪ bietet ein besonderes Problem, das ich zum Gegenstand eines späteren Aufsatzes zu machen gedenke. Vgl. auch Anm. 2, S. 137.

³ Vgl. I. V. Jagić, *Разсужденія* . . . a. a. O., S. 297.

Ähnlichen Schwankungen begegnen wir bei *gest*, in der griechischen Überlieferung γέεσσι, im Pariser Abecedarium *hiést* und im Stockholmer Abecedarium *gest*, die alle die dritte Person Singularis des Verbums *εσμъ* aufweisen, während Chrabr (dritte Redaktion) die erste Person *εσμъ* gebraucht.

Zzywoyte – ЖИВѢТЕ und *myslyte* – МЫСЛѢТЕ (vgl. die dritte Redaktion Chrabr's *МЫСАЖ*) dürften Imperativformen der zweiten Person Pluralis sein.

Der Name *ge* des Stockholmer Abecedariums für das sonst übliche *deru'* erklärt sich durch die tschechische Aussprache des glagolitischen Buchstabens *Ѡ*, die mit der Aussprache des Buchstabens *j* zusammenfiel.¹ Die griechische Überlieferung des Namens des dem *kako* vorangehenden Buchstabens, ζεῖ, kommt dem Namen des Stockholmer Abecedariums ziemlich nahe.

Im Gegensatz zu dem ντεβέρδω der griechischen Liste steht im Stockholmer Abecedarium die Form *trdo*, die von der später üblichen Form *tverdo* abweicht und insofern von besonderem Interesse ist, als auch das „Abecenarium bulgaricum“ den Namen *tordo* ohne *v* aufweist. Es bleibt unbeantwortet, ob diese Form auf ein ursprüngliches **ТВРЪДО* bzw. **ТВРЪДО* zurückgeht oder ob man, was wahrscheinlicher ist, einen Namen **ТРЪДО* bzw. **ТРЪДО* voraussetzen muss, der von Anbeginn an entweder ganz willkürlich geschaffen oder aber auch aus irgendeinem anderen Alphabet in derselben Weise übernommen wurde wie man sich z. B. den Ursprung des Wortes *Ѡертъ* vorstellt.² Vermutlich wurde das *Ѡертъ* in seiner ursprünglichen Form beibehalten, während **ТРЪДО* — **ТРЪДО* durch Volksetymologie später mit **ТВРЪДО*- assoziiert wurde. Es ist übrigens interessant festzustellen, dass im „Abecenarium bulgaricum“ nicht nur dem *trdo* des Stockholmer Abecedariums ein *tordo* entspricht, sondern auch analog hierzu dem *frt* ein *fort*.

Der Buchstabenname *uet* ist ägyptisch. Der gewöhnliche Name ist *оукъ* oder, mit Ligatur, *Ѡкъ*, der mit dem kirchenslavischen Wort *Ѡкъ* = *учение, научение* zusammenfällt. In Wörtern, die dem Griechischen entlehnt wurden, wird das griechische u (epsilon) durch den Buchstaben *Ѡ* oder *н* wiedergegeben.³ Der Name *Ѡкъ*

¹ Vgl. J. Vajs, *Česká bible hláholská . . .*, S. 12.

² Vgl. J. Hanuš, a. a. O., S. 221, der die Namen *deru'*, *fert*, *chěr*, *thita* als fremde Lehnwörter anführt.

³ Vgl. J. J. Sreznevskij, *Материалы . . .* a. a. O.

dürfte kaum ursprünglich sein, da anfänglich an dieser Stelle des Alphabets wohl nicht $\sigma\psi$, sondern nur der zweite Teil dieses Doppelzeichens, nämlich ψ = griech. υ (ypsilon), stand. Dies scheint aus den ältesten Akrostichen¹ hervorzugehen, bei denen hier das Wort $\nu\pi\omicron\sigma\tau\alpha\kappa\lambda$ steht. Im „Abecenarium bulgaricum“ steht hier auch *hic*, und die griechische Namenliste Banduris führt, wie schon M. Rešetar² bemerkt hat, dieselbe abweichende Form $\eta\kappa$, also *ik* an. Die Beziehung dieses *ik* zum *uet* des Stockholmer Abecdariums, bzw. — sofern Syrku recht haben sollte — zu *uct* ist nicht klar erkennbar. Dem gegenwärtigen Aussehen nach zu urteilen, sind wir eher dazu geneigt, *uct* zu lesen. Die Richtigkeit dieser Lesart vorausgesetzt und angenommen, dass das *t* am Ende des Wortes ein Schreibfehler ist, der unter dem Einfluss des letzten Buchstabens im folgenden Wort *frit* entstand, nähert sich dieser Name dem später für den Buchstaben gebräuchlichen Namen $\у\kappa\beta$ an.

Was den Namen *sstya* anbelangt, ist er wohl von der tschechischen Aussprache der Verbindung *št* beeinflusst worden, die im 14. Jahrhundert Verbreitung fand.³ In den glagolitischen Texten des Emmausklosters wird diese Lautverbindung oft durch die glagolitischen Buchstaben für $\mathfrak{u}\mathfrak{t}$ ersetzt.⁴

Die Frage, ob die kyrillische Schrift neben der glagolitischen in den Perioden zur Anwendung gelangte, als die slavische Liturgie und die kirchenslavische Schriftsprache in Böhmen ihre Blüte erlebte, blieb lange unbeantwortet. Im Brennpunkt dieser Frage stand vor allem die Beurteilung des Reimser Evangeliums, das bekanntlich sowohl aus einem glagolitischen als auch aus einem kyrillischen Teil besteht. Während der Ursprung und das Entstehungsjahr des glagolitischen Teils unmittelbar bestimmt werden konnte, erwies es sich als ausserordentlich kompliziert, die Herkunft des kyrillischen Teils zu ermitteln. Man wusste allerdings, dass Karl IV. dieses Manuskript dem Emmauskloster unter der Angabe schenkte, dass es aus der Hand des Heiligen Prokop stamme. Die paläographische und linguistische Analyse hat jedoch gezeigt, dass die Handschrift russischen Ursprungs ist und aus dem 11.

¹ Vgl. hier unten S. 144, 147.

² *Zum ältesten slavischen Alphabet. Arch. f. slav. Phil.* 35. Berlin 1914, S. 64.

³ Vgl. J. Gebauer, *Historická . . .*, S. 521 f.

⁴ Vgl. J. Vajs, *Česká bible hláholská . . .*, S. 12.

oder 12. Jahrhundert stammen muss.¹ Da aber das Sazavakloster in dieser Zeit in nahen Beziehungen zu Russland stand und dort z. B. Reliquien der russischen Heiligenfürsten Boris und Gleb kurz nach ihrer Kanonisierung aufbewahrt wurden², ist es nicht völlig ausgeschlossen, dass dieses russische Manuskript ursprünglich dem Sazavakloster gehörte und dass Karl IV., der gerne heilige Antiquitäten sammelte, bezüglich seines Ursprungs hinter das Licht geführt wurde. Einige tschechische Forscher wie z. B. F. Pastrnek³ und V. Vondrák⁴ sind allerdings der Auffassung, dass der kyrillische Teil des Reimser Evangeliums nicht in Russland, sondern in Böhmen entstand, und K. Horálek⁵ nimmt sogar an, dass er, wie der tschechische Zusatztext aus dem 14. Jahrhundert versichert, im Sazavakloster geschrieben wurde. Die auffälligen Russizismen könnten höchstens etwas über die Nationalität des Schreibers, nichts aber über den Entstehungsort des Manuskriptes aussagen, Diese Vermutungen entbehren nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit, doch besitzen sie keine bindende Beweiskraft. Der kyrillische Teil des Reimser Evangeliums liefert tatsächlich keinen Beweis dafür, dass die kyrillische Schrift neben der glagolitischen in Böhmen zur Anwendung gelangt wäre.

Der Umstand, dass Böhmen sowohl auf kulturellem als auch auf ökonomischem Gebiet mit dem Osten gerade in der Zeit lebhaftere Verbindungen unterhielt, als der slavischen Liturgie und der kirchenslavischen Literatur in diesem Lande besondere Pflege zuteil wurde, veranlasste jedoch die Forschung, die Frage trotz allem nicht fallen zu lassen, sondern sie weiter zu bearbeiten. So hat J. Pekař⁶ in lateinischen Chroniken Spuren von Übersetzungen aus kyrillischen Handschriften nachgewiesen, und neuerdings publizierte K. Horálek⁷

¹ A. Sobolevskij führt es auf das 12. Jahrhundert oder ein früheres zurück, vgl. *Кирилловская часть реймского евангелия. Русский филологический Вѣстникъ* XVIII. Warschau 1887, S. 143.

² So erzählt die Sazavachronik, Vgl. O. Jansen, a. a. O., S. 14.

³ Fr. Pastrnek, *Evangelium sázavo-emauské čili remešské. Časopis Matice Moravské.* 1891, S. 331—340.

⁴ *Zur Würdigung der altslavischen Wenzelslegende . . . Sitzungsberichte Wien. Akad., Phil.-hist. Kl.* 127: 8. 1892, S. 43. V. Vondrák hält es sogar für wahrscheinlich, dass die Schrift, die Prokop in Sazava einführte, nicht die glagolitische, sondern die kyrillische war.

⁵ A. a. O., S. 25.

⁶ Vgl. K. Horálek, a. a. O., S. 41.

⁷ A. a. O.

eine Arbeit über die bereits früher in der Fachliteratur berührten kyrillischen Randvermerke in der lateinischen Handschrift *Martyrologium Adonis* aus dem Kloster Rajhrad in Böhmen, durch die er die Existenz einer tschechischen Kyrillica nachwies. Die Schrift, mit der diese kyrillischen Randvermerke ausgeführt wurden, weist sowohl paläographisch als auch orthographisch zahlreiche archaische Züge auf. Sie schliesst sich den allerältesten slavischen Traditionen an und stammt, wie man annimmt, aus dem 11. Jahrhundert, sofern sie nicht noch älter ist. Horálek vermutet, dass die von ihm nachgewiesene tschechische Kyrillica südslavischen Ursprungs war, dass jedoch die Verbindungen mit Russland ihre Kenntnis bei den Tschechen aufgefrischt und vielleicht auch auf sie eingewirkt haben.

Da Böhmen jedoch der Gegenstand rivalisierender Einflüsse von Seiten der oströmischen Kirche war, liegt die Vermutung nahe, dass die päpstliche Macht in der kyrillischen Schrift einen Feind und ein Instrument für die Bestrebungen von Byzanz erblickte. Als der Eremit Prokop die slavische Liturgie in dem Benediktinerkloster in Sazava praktizierte, war es offenbar auch nicht die kyrillische, sondern die glagolitische Schrift, die hierbei zur Anwendung gelangte. „Dieses Detail ist wichtig“, meint L. Leger¹ in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Reimser Evangeliums. „Der heilige Stuhl war weniger gegen die glagolitische Schrift feindlich eingestellt, die sie noch heute in gewissen Teilen von Dalmatien und Montenegro toleriert, als gegen die Kyrillica“. Auch Horálek hebt hervor, dass die römisch-katholische Kirche nach dem Schisma in der kyrillischen Schrift eine Gefahr gesehen und gegen sie effektive Massnahmen ergriffen haben dürfte. So habe die Kyrillica in Böhmen nach Schluss der Sazavaperiode entweder — ebenso wie in Kroatien — eine relativ isolierte Stellung eingenommen oder sei vielleicht für eine Zeitlang ganz ausgetilgt worden.

Die Kenntnis der kyrillischen Schrift in Böhmen während der Emmausperiode, d. h. während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hält Syrku² bei Berücksichtigung der direkten und indirekten Verbindungen, die über Polen mit Russland bestanden, für sehr wahrscheinlich. Wenn wir versuchen wollen, die Frage dieses Autors „War denn die kyrillische Schrift den Böhmen-Gla-

¹ A. a. O., S. 3.

² A. a. O., S. 186 f.

goliten bekannt und haben sie auch kyrillisch geschrieben?“ anhand unseres Alphabetes zu beantworten, so muss diese Antwort zwispältig ausfallen. Das Alphabetum Rutenorum scheint mit ungeübter Hand geschrieben zu sein. Dies legt die Vermutung nahe, dass die kyrillische Schrift wenigstens einigen der glagolitischen Mönche im Emmauskloster und in anderen Klöstern, die sich mit der slavischen Liturgie befassten, bekannt war, dass sie aber dieselbe kaum für praktische Zwecke verwandten.

Woher der Aufzeichner unseres kyrillischen Alphabets die Vorlage mit Buchstaben von solch archaischer Form erhalten hat, ist schwer zu sagen. Schon durch die Existenz des kyrillischen Teils des Reimser Evangeliums kann das Vorkommen älterer kyrillischer Manuskripte im Prag des 14. Jahrhunderts als bewiesen angesehen werden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Handschrift und auch andere kyrillische Manuskripte bereits in der Sazavaperiode in Böhmen eingeführt wurden und dass eines dieser Manuskripte die Vorlage für den Schreiber unseres Alphabets abgab.

Betrachten wir nun das kyrillische Alphabet vom paläographischen Standpunkt aus, so fällt zunächst als charakteristisches Merkmal auf, dass die Buchstaben verschieden gross ausgefallen sind und die gerade Linie der Zeile nicht eingehalten wird. Zweifels- ohne hängt dies mit der mangelnden Vertrautheit des Schreibers mit der kyrillischen Schrift zusammen.

Gewisse Eigentümlichkeiten der Schreibweise deuten darauf hin, dass der Schreiber, wie man auch sonst annehmen muss, glagolitisch zu schreiben pflegte. Es ist ausserdem bemerkenswert, dass unser kyrillisches Alphabet viele altertümliche Züge aufweist. Im übrigen lässt es sich nur schwer entscheiden, ob es den Versuch macht, die kyrillische Schrift in der südslavischen oder russischen Schreibweise wiederzugeben. Der glagolitische Buchstabe *deru'*, der gleichfalls in der Kyrillica südslavischen Ursprungs erscheint, ist auch in unser Alphabet aufgenommen. Diese Tatsache spricht für die erste Alternative. Der Buchstabe **М** ist in unserem kyrillischen Alphabet vom gleichen Typus wie in unserem glagolitischen. Auch in den kirchenslavischen Quellen des 14. Jahrhunderts hat er die gleiche Gestalt.

Mehrere Buchstabentypen weisen auf die älteste Periode, auf das 11. und 12. Jahrhundert, hin, besonders das **н** mit dem hori-

zontalen Querbalken, der etwas oberhalb der Mitte verläuft, das mit dem lateinischen *n* identische **н**, bei dem die Verbindungslinie zwischen den beiden senkrechten Strichen von der Spitze des linken zum Fuss des rechten Strichs gezogen wird, das auf der Zeile stehende **р** mit kleinem Kopf, das **и**, das gleichfalls auf der Zeile steht und bei dem der Schwanz die Fortsetzung des rechten senkrechten Strichs bildet, das symmetrische, becherförmige **ч** und das auf der Zeile stehende **ш**. Ganz deutlich zeigt es sich, dass der Schreiber kein Kenner der kyrillischen Schrift war. Er schreibt mechanisch ab und kennt die Bedeutung der einzelnen Buchstaben nicht genau. So schreibt er **ш** anstatt **ш**, und zwar nicht nur im Alphabet, sondern auch in der Zusatzschrift im Namen Diviš. Er deformiert wohl manche Buchstaben, z. B. das **з**, das **р** und vielleicht auch das **н**. Das sonderbare **з** mit dem **т**-förmigen Oberteil ist vielleicht von dem Buchstabentyp beeinflusst, dem man in den Undolskijblättern aus dem 11. Jahrhundert, im Miroslavevangelium, Slepčer Apostol und anderen südslavischen Handschriften begegnet, nämlich das **з**, das von einem horizontalen Strich durchquert wird. Die Unregelmässigkeiten, z. B. den rechten, verlängerten, vertikalen Strich des **н**, wiederholt er genau in der Zusatzschrift in dem Wort **Опартъ**. Er verwechselt **Ф** und **Θ**. Einige Buchstaben scheinen den Initialen entnommen zu sein, z. B. das eigenartige **А**, das mit weitgespreizten, klauenförmigen Fusstrichen auf der Zeile steht, das **М**, das aus klauenförmigen Seitenstrichen und verkürztem, hohem Mittelteil besteht, und vielleicht auch das **п**. Der Buchstabe zwischen **w** und **и** ist wahrscheinlich eine Ligatur; das **к** ist insofern eigenartig, als sich die Schleife am Fuss des Buchstabens an der linken anstatt an der rechten Seite befindet. Eben dies legt die Vermutung nahe, dass der Schreiber an die Glagolica gewöhnt war, bei der bei einigen Buchstaben die Schleife bald an der rechten, bald an der linken Seite angebracht wird, vgl. z. B. die glagolitischen Buchstaben *zělo* und *děrv* bei J. Vajs.¹ Es ist übrigens nicht völlig ausgeschlossen, dass das eigentümliche **к** wirklich in dieser Form in der Quelle vorhanden war. Jedenfalls verdient es erwähnt zu werden, dass ein **к** mit der Schleife auf der linken Seite, das auch sonst unserem **к** ganz ähnlich ist, im serbischen Miroslavevangelium aus dem 12. Jahrhundert zweimal auftritt.² Ausserdem

¹ *Rukověť . . .*, S. 82 und 84.

² Vgl. St. M. Kul'bakin, *O Miroslav'evom jevandjeľu Srpska kraljevska akademija* LI. S. 15 und die Tabelle.

muss man zum Vergleich die Tatsache heranziehen, dass in einigen der ältesten Handschriften die Modifikation des *a* in *k* dadurch zustande gebracht wurde, dass man das Joch des *k* dem *a* einfach hinzufügte, vgl. *ronkwe* in Suprasliensis¹ und *повѣдаа* im Slepčer Apostol.¹

Der letzte Buchstabe des Alphabetum Rutenorum, der dem *yus* des Alphabetum Sklavorum entspricht, ist schwer zu deuten. Vielleicht hat der Schreiber das *v* aufzeichnen wollen, jedoch unter dem Einfluss des entsprechenden Buchstabens des glagolitischen Alphabets ein Zwischending zwischen den beiden Buchstaben zustandegebracht.

Zu der Frage des Buchstabens, der zwischen *w* und *u* steht, liefert das Alphabetum Rutenorum einen neuen interessanten Beitrag. An dieser Stelle stehen in den ältesten Quellen ganz verschiedenartige und manchmal sogar verstümmelte Buchstaben, die von der Forschung nur schwer enträtselt werden können.²

Im glagolitischen Teil des Stockholmer Abecedariums steht hier *щ* mit der Bezeichnung *sstja*. Gehen wir von der Voraussetzung aus, dass das kyrillische Alphabet die entsprechenden glagolitischen Zeichen wiederzugeben versucht, ist diese Tatsache von Bedeutung. Der kyrillische Buchstabe sieht wie eine Ligatur aus, ja, er entspricht genau der Ligatur *т + к* in der Form, in der sie in einigen südslavischen und russischen Handschriften des 11. Jahrhunderts auftritt, so z. B. im Suprasliensis, im Izbornik Svjatoslavov vom Jahr 1073 und auch im kyrillischen Teil des Reimser Evangeliums. Die Frage, was ursprünglich an dieser Stelle stand und warum hier so mannigfache Variationen zu finden sind, wurde in der letzten Zeit in der Fachliteratur ausführlich besprochen. Trotzdem steht diese Frage noch offen.

Durnovo³ weist in seiner überaus scharfsinnigen Analyse der Herkunft der altslavischen Sprache und der slavischen Alphabete darauf hin, dass der Buchstabe *щ* in südslavischen und russischen,

¹ Vgl. die photographischen Abbildungen dieser beiden Beispiele bei P. A. Lavrov, *Палеографическое обозрѣніе кирилловскаго письма. Энц. слав. фил.* IV. Petrograd 1914. S. 15 bzw. 64. Vgl. ausserdem E. F. Karskij, *Славянская кирилловская палеография.* Leningrad 1928, S. 205.

² Vgl. N. Durnovo, *Das Münchener Abcedarium,* S. 35.

³ *Мысли и предположения о происхождении старославянскаго языка и славянскихъ алфавитовъ. Byzantino-Slavica* I. Prag 1929, S. 56 ff.

dagegen nicht in tschechisch-mährischen Texten erscheint. In den letzteren tritt \mathfrak{u} für a.-slav. $k't'$ und tj auf und $\mathfrak{w}\mathfrak{c}$ für a.-slav. stj , skj .

Dieser Umstand, sowie die Tatsache, dass das \mathfrak{u} in dem ältesten südslavisch-glagolitischen Text, dem sog. Codex Zographensis, wie auch in den Akrostichen fehlt, die die ältesten, in Versform verfassten slavischen Gebete aus dem Ende des 9. oder aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts aufweisen¹, gibt seiner Auffassung nach zu der Vermutung Anlass, dass dieser Buchstabe in den ältesten kyrillischen und glagolitischen Alphabeten noch nicht enthalten war. Er sei vielmehr erst später als eine Ligatur von $\mathfrak{w} + \mathfrak{r}$ eingeführt worden. „Dagegen spricht jedoch“, fährt der Verfasser fort, „dass das \mathfrak{u} in dem slavischen Alphabet ursprünglich den Platz unmittelbar nach \mathfrak{w} vor den Buchstaben \mathfrak{u} , \mathfrak{c} und \mathfrak{w} einnahm, wie man aus seiner Zahlenwert ersehen kann. In den Akrostichen der altbulgarischen Verse fehlt der Buchstabe, aber es gibt entsprechende Verse zwischen den Versen, die mit \mathfrak{w} und \mathfrak{u} beginnen. Ligaturen des Typus, den die Figur \mathfrak{u} darstellt, — wenn man diesen Buchstaben als eine Ligatur von $\mathfrak{w} + \mathfrak{r}$ mit dem zweiten Buchstaben unterhalb des ersten auffassen will — kommen in der altslavischen Schrift nicht vor. Die Ligatur $\mathfrak{w} + \mathfrak{r}$, die in der alten slavischen Schrift tatsächlich erscheint, ist ganz anders, indem das \mathfrak{r} über dem \mathfrak{w} steht. Auch die Verwendung von \mathfrak{u} in den ältesten slavischen Texten aus dem 11. Jahrhundert ist nicht derart, dass sie Veranlassung dazu gibt, in dieser Figur eine Ligatur zu sehen. Vielleicht spiegeln sich hier verschiedene orthographische Systeme wieder, von denen das System mit \mathfrak{u} mit der Zeit das mit $\mathfrak{w}\mathfrak{r}$ verdrängte, was jedoch keinen Anlass zu der Vorstellung geben darf, dass das erstere System das ältere sei. Die Annahme, dass in dem von Kyrill erfundenen Alphabet das \mathfrak{u} vorhanden war, ist selbstverständlich nur eine Hypothese, die sich auf den Zahlenwert des Buchstabens, auf seinen Platz im Alphabet und auf die Tatsache stützt, dass er in der bulgarischen Schrift des 11. Jahrhunderts offensichtlich überflüssig war. Diese Tatsache zeigt, dass er in dieser Schrift nur kraft einer von einem anderen Schriftsystem übernommenen Tradition erscheint. Diese Hypothese, die sich nicht auf objektive Fakten stützt, ist meiner Meinung nach nicht weniger zuverlässig als die auf dem Argument a silentio

¹ Vgl. N. Durnovo, *Мысли и предположения . . .*, S. 57.

beruhende Hypothese über die spätere Entstehung dieses Buchstabens. Wenn das ш schon in dem ursprünglichen slavischen Alphabet vorhanden gewesen sein sollte, so folgt daraus noch nicht, dass es dort auch die gleiche Bedeutung hatte, in der es von den südslavischen und russischen Texten des 11. Jahrhunderts her bekannt ist, d. h. dass es die Verbindung š' oder šč bezeichnete. In dem zweiten Fall wäre sein Fehlen in der tschechisch-mährischen Orthographie unverständlich, im ersten Fall überflüssig. *Ich wage die Vermutung ausszusprechen, dass das ш in dem vormährischen slavischen Alphabet das Zeichen für die tonlose Parallele des Lautes war, der mit dem Buchstaben ѣ bezeichnet wurde, d. h. des Lautes, der im Salonikidialekt für a.-sl. tj und kt vor palatalen Vokalen auftrat.* Es ist einleuchtend, dass dieser Buchstabe in der tschechisch-mährischen Schrift gegen den Buchstaben ш vertauscht wurde; in der bulgarischen Schrift musste er infolge des Zusammenfallens der Reflexe tj und k't mit den Reflexen stj und skj sich entweder auf die letzteren erstrecken oder durch die Verbindung шт ersetzt werden, die von Anbeginn an nur die Reflexe der Verbindungen stj und skj wiedergab. Diese Vermutung würde nicht der Hypothese widersprechen, dass der Dialekt, für den das slavische Alphabet zusammengestellt wurde, gerade der Salonikidialekt war.“

Es ist in diesem Zusammenhang von grösstem Interesse, die Varianten der verschiedenen Alphabete untereinander zu vergleichen. Das glagolitische Alphabet des Münchener Abecedariums hat an dieser Stelle einen Buchstaben, der keine Ähnlichkeit mit einem ш aufweist und dem im kyrillischen Alphabet desselben Abecedariums ein п entspricht. Im „Abecenarium bulgaricum“ fehlt freilich ein Buchstabe zwischen х und ш , wobei das х wohl den Namen des vermutlich ausgelassenen Buchstabens w (= ot) trägt. Oberhalb des Buchstabens ш steht aber die Bezeichnung „pe“, die dem Buchstaben als Name kaum angehören kann. Diese Bezeichnung ist umso auffallender, als in der zweiten Redaktion des Traktates Chrabr's пѣ als Name eines Buchstabens aufgenommen wird.

Nachdem das Münchener Abecedarium zur Kenntnis Durnovos gekommen war, modifizierte er gewissermassen seine Einstellung zum Problem.¹ Er ist zwar der Auffassung, dass п als Lesung des 26. Buchstabens in dem glagolitischen Alphabet des Münchener

¹ N. Durnovo, *Das Münchener Abecedarium . . .*, S. 35 ff.

Abecedariums unwahrscheinlich ist, hält es aber für möglich, dass hier ein Buchstabe stand, der eine Benennung hatte, die mit *n* begann. So liesse sich dieser Buchstabe als die Verstümmelung eines glagolitischen Buchstabens erklären, der in der Quellschrift des Münchener Abecedariums an der Stelle des *u* stand. Der Irrtum wäre dadurch zu erklären, dass der Verfasser der Quellschrift das *u* von der glagolitischen Schrift her nicht kannte und diesen Buchstaben deswegen mit *n* wiedergab, weil sein Name mit *n* begann.

Wie sieht nun der 26. Buchstabe des Münchener glagolitischen Alphabets aus? Durnovo ist der Auffassung, dass er dem glagolitischen Buchstaben *h* der Prager Fragmente sehr ähnlich ist. Wenn man von einem kleinen Haken oben links absieht, hat der Buchstabe des Münchener Abecedariums tatsächlich grosse Ähnlichkeit mit dem *h* dieser Handschrift. Allerdings ist der Winkel zwischen den ober- und unterhalb der Zeile befindlichen Teilen des Buchstabens in den Prager Fragmenten stumpf statt rechteckig. „Aus welchem Grunde also hat der Verfasser des Abecedariums oder seines glagolitischen Alphabets gerade diesen Buchstaben gewählt?“ fragt Durnovo.¹ „Nicht deswegen, weil dieser Buchstabe einem gewissen Verfasser auf Grund einer für uns unbegreiflichen Tradition der ursprünglichen Aussprache dieses Buchstabens am meisten entsprach?“ Schliesslich zieht Durnovo die Anwendung des *h* nicht nur für die Wiedergabe des serbischen *h*, sondern auch des *h* in den serbisch kyrillischen Texten des 14. Jahrhunderts zum Vergleich heran.

Wie man zu diesen Theorien Durnovos auch stehen mag, so hat es den Anschein, als ob das Stockholmer Abecedarium, was das Problem des Buchstabens *u* betrifft, geeignet ist, einige seiner Gedanken zu bestätigen.

Wie wir schon oben (S. 5) erwähnten, ist der Zusatz „Alphabetum Rutenorum“ dem kyrillischen Alphabet mit lateinischer Schrift hinzugefügt. Was den Terminus „Rutenorum“ anbelangt, so ist es bemerkenswert, dass das Alphabet durch seine Benennung als ein russisches kenntlich gemacht wird, obwohl die Quellschrift bei Berücksichtigung des glagolitischen *deru* kaum russisch gewesen sein dürfte. Offensichtlich ist die Erklärung die, dass die kyrillische Schrift für die Tschechen im 14. Jahrhundert vor allem

¹ *Das Münchener Abecedarium . . .*, S. 37.

als russische Schrift galt. Diese Anwendung des Wortes „russisch“ stimmt auch mit seiner Anwendung in der bekannten glagolitischen Zusatzschrift zu dem kyrillischen Teil des Reimser Evangeliums überein: „Ѳ дръга страна тнѣхто книжекъ ѳенжъ ѳ(сть) подлѣ русскаго з(а)к(о)на псалъ ѳ(сть) с(в)ѣти Прокопъ оп(а)тъ свѣ рѣкѣ, а то писмо русске даль нѣбоштикъ Карель четвѣти . . .“¹ — „Русское письмо“, „русский закон“ здесь, — конечно, — кирилловская церковно-славянская азбука, но вместе с тем и греко-славянский обряд, kommentiert A. V. Florovskij² und hebt den Zusammenhang zwischen der kirchlichen Tradition und der Schrift hervor, mit anderen Worten: zwischen der griechisch-katholischen slavischen Tradition und der kyrillischen Schrift auf der einen Seite und der weströmisch-slavischen kirchlichen Tradition, wie sie von den Brüdern des Emmausklosters vertreten wurde, und der glagolitischen Schrift auf der anderen Seite.

Die Reihenfolge der Buchstaben wurde in der Fachliteratur bereits des öfteren besprochen. Die genaue Reihenfolge der ursprünglichen glagolitischen und kyrillischen Alphabete konnte bisher in Einzelheiten noch nicht ermittelt werden, wenn auch die Ziffernordnung viele Anhaltspunkte dafür bietet. Es ist nicht unsere Absicht, anhand unserer Alphabete die weitgehende und komplizierte Frage der ursprünglichen Zusammensetzung des glagolitischen und kyrillischen Alphabets hier aufzurollen. Da sich aber nur verhältnismässig wenige Aufzeichnungen slavischer Alphabete aus der älteren Zeit erhielten, bedeutet für die vergleichende Forschung jedes neue Beispiel einen Schritt vorwärts. Aus diesem Grunde wollen wir im folgenden auch die Angaben unseres Manuskriptes verwerten. Ausser den erhaltenen Abecedarien bieten in dieser Hinsicht die bereits oben (S. 1) erwähnten Buchstabennamen Chrabr's, deren späteste Redaktion ein verhältnismässig umfangreiches Verzeichnis aufweist, einen gewissen Anhaltspunkt. Ausserdem ziehen wir, dem Beispiel Durnovos³ folgend, die bereits oben erwähnten Akrostichen, die in Versform verfassten Gebete des Konstantin Bolgarskij und das Gebet von Jaroslav, zum Vergleich heran. Fernerhin schien es uns zweckmässig, ausser dem Namen-

¹ V. Vondrák, *Kirchenlavische Chrestomathie*. Göttingen 1910, S. 119 f.

² A. a. O., S. 156.

³ *Мысли и предположения* . . . a. a. O., die Tabelle.

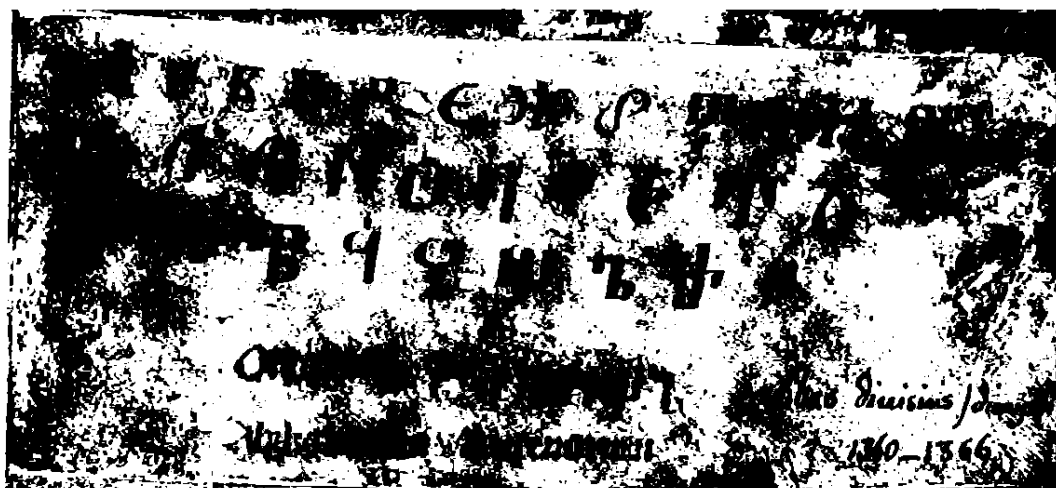
verzeichnis des Prager Abecdariums¹ noch ein weiteres Abecdarium zu berücksichtigen, das später als unsere Stockholmer Handschrift entstanden ist, nämlich das von B. Kopitar² veröffentlichte Wiener Abecdarium aus dem Jahr 1517. Welche Buchstaben sich in diesen verschiedenen Handschriften entsprechen, geht aus der Tabelle hervor.

Es sei hervorgehoben, dass im Prager Abecdarium an der Stelle von **ѣ** zwei Buchstabennamen auftreten, während **ѡ** nur einmal vorzukommen scheint; ausserdem erscheint *ger* zweimal nebeneinander. Im übrigen stimmt die Reihenfolge der Buchstaben des Prager Abecdariums mit der Reihenfolge der Buchstaben des Stockholmer glagolitischen Alphabets vollkommen überein.

Es ist von Interesse festzustellen, dass die Reihenfolge **Ѡ—Ѩ** in dem kyrillischen Teil des Stockholmer Abecdariums wie auch in dem Alphabet aus dem Jahr 1517 nicht der griechischen Reihenfolge entspricht. Demgegenüber folgt in dieser Hinsicht das glagolitische Alphabet des Stockholmer Abecdariums sowie der kyrillische Teil des Münchener Abecdariums der griechischen Reihenfolge.

¹ Vgl. S. 121, Anm. 4. Da wir vom Prager Abecdarium keine Photokopie erhalten konnten, müssen wir uns damit begnügen, das von Hanuš (a. a. O., S. 230) veröffentlichte Verzeichnis der Buchstabennamen zu benutzen.

² *Glagolita Clozianus*. Vindobonae MDCCCXXXVI, S. XXIX.



Das Alphabetum Sklaorum (oben) und das Alphabetum Rutenorum (unten) des Stockholmer Abecedariums.